

Anstatt, Tanja

Linguistische Beiträge zur Slavistik aus Deutschland und Österreich VII.
JungslavistInnen-Treffen, Tübingen / Blaubeuren 1998

München 1999

PVA 2000.259

urn:nbn:de:bvb:12-bsb00056166-8

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.

REPRÄSENTATION UND WIEDERHOLUNG (AM BEISPIEL UKRAINISCHER GEORGEÜBERSETZUNGEN UND EINER BIBELPARAPHRASE)

Thomas Daiber, Halle a. d. Saale

„Übersetzung“ und „Paraphrase“ können nicht durch den Aufweis bestimmter Translationstechniken als definierbar und dadurch voneinander unterscheidbar gelten. Möglicherweise stellt die „Intention“ eines Translates eine Unterscheidungsmöglichkeit dar. Diese Vermutung soll am Beispiel ukrainischer Übersetzungen der frühen Gedichte Stefan Georges¹ im Vergleich mit einer Bibel-Nachahmung Taras Ševčenkos skizziert werden. Translation als Phänomen der Textlinguistik im Sinne Coserius 1994 erfordert, die Texte interpretierend wahrzunehmen.

1. Übersetzen (Der ukrainische George)

Stefan Georges Verse enthalten durch Vermeidung von Artikeln und die dadurch erzwungenen Inversionen gedrängte syntaktische Fügungen² und gehorchen dem Spiel der als Klangetymologie verstandenen³ und zu verstehenden Assonanzen.⁴ Georges Suche nach dem Einfachen und Maßvollen als Abkehr von der als zerstreut und überfeinert erlebten Gegenwart⁵ führt zur Verwen-

1 Ukrainische und andere slavische Übersetzungen versammelten die ukrainischen George-Übersetzer Eaghor G. Kostetzky und Oleh Zujewskyj in zwei schwer zugänglichen Bänden (= George 1968). Ich danke Frau Dr. Ute Oelmann vom Stefan-George-Archiv der Württembergischen Landesbibliothek für die unkomplizierte Zugänglichmachung. Die Namen der Übersetzer erscheinen in der von ihnen selbst gewählten Umschrift.

2 Hölderlins Hymnenstil ist hier als Vorbild zu bemerken (Kraft 1980, 86-91).

3 George 1983, 2, 310: „Reim ist bloss ein wortspiel wenn zwischen den durch den reim verbundenen worten keine innere verbindung besteht.“

4 Kaiser 1987, 357 spricht anlässlich des Gedichtes „Der Herr der Insel“ von „metrisch betonter Klangverwandtschaft“, die Bedeutungsbeziehungen zwischen Worten suggeriert, welche linguistisch-etymologisch nichts miteinander zu tun haben.

5 Fragen des George-Kreises, -Kultes und -Mißbrauchs sind nicht Gegenstand der folgenden Überlegungen. Das zwischen öffentlicher Verkündung und esoterischer Initiation schwankende poetologische Programm Georges wäre bei eingehender Interpretation seiner Gedichte zu berücksichtigen, ist aber für ein Textverständnis, das in erster Linie dem Verständnis der Übersetzungen dient, vernachlässigbar (zum Verhältnis Kunst-Leben siehe

dung lexikalischer und grammatikalischer Mittel, welche bereits zu seiner Zeit anachronistisch, wenn nicht gar veraltet klingen mußten, ebenso wie zu einer Reihe von ungewöhnlichen Substantivzusammensetzungen.⁶ Der Wille zum geschlossen Formvollendeten reicht bis in die graphische Präsentation der Verse mittels einer eigenwilligen Orthographie, welche nur mit Bindestrich, Punkt und halbhoch über der Linie schwebendem Punkt auskommt, und mittels spezieller, von Melchior Lechter⁷ entworfener Drucktypen.⁸

Klanggebundene, archaisierende oder im Gegenteil mit Neologismen durchsetzte Verse stellen jedem Übersetzungsversuch⁹ größte Schwierigkeiten entgegen und mahnen an eine zum Axiom aufgerückte Maxime der Übersetzungswissenschaft: Daß Verse nicht übersetzt, sondern ‚nachgedichtet‘ werden müssen, was besonders dahingehend pointiert wird, daß bei der Übersetzung formale Äquivalenz das Primat vor inhaltlicher besitze.¹⁰

Oleh Zujewskij hat nach Eahor Kostetzky den größten Teil des Georgeschen Werkes übersetzt, sich im Gegensatz zu diesem aber fast ausschließlich auf Gedichte des frühen und mittleren George (vor dem „Siebten Ring“) konzentriert. Aus Platzgründen können nur zwei Übersetzungslösungen isoliert angesprochen werden.

1.1. „Von einer Begegnung“

In Georges erster, 1890 erschienener Sammlung „Hymnen“ lautet die erste Strophe des Gedichtes „Von einer Begegnung“:

**Nun rufen lange schatten mildre gluten
Und wallen nach den lippen kühler welle
Die glieder die im mittag müde ruhten –
Da kreuzest unter säulen Du die schwelle.**¹¹

he Bang-Soon 1996, bes. 202ff.; zum politischen Mißbrauch Georges und den verschiedenen germanistischen Positionen siehe Petrov 1995, bes. 211-215).

⁶ Vgl. Kranner 1994, 100f (anlässlich Georges Shakespeare-Übersetzungen).

⁷ Vgl. Helbing & Bock 1974, 176-184 (erste Orientierung zu den Personen um George).

⁸ Die weitere Wirkung des Georgeschen Ansatzes mit der Elaborierung bes. von Morphologie (auch dialektale Formen) und Syntax (Inversion, Umstellung, Sperrung), reduzierter Interpunktion und Visualisierung dokumentiert Heintz 1986, 346-367 („Geistige Kunst und Konkrete Poesie“).

⁹ Georges eigene, bewußt gegen die Grammatik verstoßende – und daher nur jovi, nicht bovi konzedierte – Übersetzungslösungen erwähnt Kranner 1994, bes. 59f.

¹⁰ Bei übersetzungswissenschaftlichen Grundbegriffen folge ich im wesentlichen der Übersicht von Schreiber 1993, hier 71 (die „formbetonte“ Übersetzung).

¹¹ George 1983, 14.

Der von Inversionen mehrmals gebrochene Satzbau dieser Verse erscheint kunstgewerblich, solange nicht die besondere Ausdrucksabsicht in den adnominalen Genetivkettungen sichtbar wird. Nach der üblichen Thema-Rhema-Gliederung des dt. Satzes lassen wir unwillkürlich bei Lektüre des ersten Verses die antepositionierten „langen schatten“ als Subjekt die postpositionierten „milden gluten“ als ihr Objekt „rufen“. Erst bei nochmaligem Lesen wird klar, daß die sachlogische Beziehung der beiden Nominalphrasen genau umgekehrt zu verstehen ist: „rufen“ – ob nun im Sinne von ‚verlangen nach‘ oder im Sinne von ‚hervorrufen‘ – ist eine Tätigkeit, die sinnvoller Weise nach einem Objekt verlangt, das nachzeitig gegenüber dem Verbalakt realisiert wird. Nun rufen keineswegs die Schatten nach den Gluten, sondern die milden (= abendlichen) Gluten (= Sonnenstrahlen) rufen lange Schatten hervor.

Daß die Abendsonne längere Schatten als die Mittagssonne wirft, ist die sachlogische Grundlage des Verses. George aber wählt die syntaktische Inversion von Subjekt und Objekt und das nicht mit spezifizierendem Präfix ausgestattete „rufen“, welches in der Polysemie als ‚herbeirufen‘ oder ‚hervorrufen‘ beide Lesarten des syntaktisch doppeldeutigen Satzes unterstützen kann. Werden die „schatten“ als Satzsubjekt verstanden, wirft sich die Frage auf, wer der Träger dieser „Schattenexistenz“ sei; „gluten“ als Satzsubjekt denotieren dagegen das gewohnte Phänomen der Abendsonne.

Den doppeldeutigen Bau des ersten Verses führt der zweite Vers fort. Wieder ist die Thema-Rhema-Gliederung inversiv aufgehoben. Man erwartet im Dt., das Subjekt der Verbhandlung im Hauptsatz vor dem Verb genannt zu bekommen. Daher versucht der Leser bei Nennung des Verbs „wallen“ ohne weitere Subjektangabe automatisch, eines der vorgenannten Nomina als Subjekt einzusetzen. „Wallen“ kann nur mit den antropomorph verstandenen „Schatten“ verbunden werden; so aktiviert der Satzbau des zweiten Verses die erste Lesart des ersten Verses („schatten“ als Subjekt), bis im dritten Vers das zu „wallen“ gehörige Subjekt „die glieder“ erscheint, welches der Lektüre wieder eine mit dem Weltwissen kohärente Denotation anbietet.

Das Changieren zwischen zwei Lesarten, einer sachlogischen, mit gewöhnlichem Weltwissen verstehbaren, und einer geheimnisvoll-metaphorischen, gehört zu der Ausdrucksabsicht dieser Verse, welche – was hier nicht ausgeführt werden kann – in den folgenden Strophen auf die Begegnung zweier nur bildhaft, gleichsam nur als Schatten Anwesender hinläuft. Im Vordeuten auf die später auftauchenden Schattenexistenzen dient das Spiel der doppeldeutigen Syntax und des doppeldeutigen „rufen“ einer interpretierbaren Ausdrucksabsicht, welche die Verse der bekannten Geste des Symbolismus zuordnet, die Phänomene der Welt gegen deren alltägliche Lesart zu aktivieren.

Der slavische Übersetzer muß bei solchem syntaktisch-komplizierten Versbau bedeutende Schwierigkeiten bemerken. Da die freiere Syntax des Ukr. In-

versionen weit weniger auffällig als im Dt. erscheinen läßt, sind sie nicht mit ähnlicher Ausdruckswirkung wie in der Ausgangssprachlichen Vorlage einsetzbar. Zujewskij übersetzte daher direkt:

Як студять спеку тіні довгокрили
 А тіло в пообідній ще знемозі
 На втіху жде од вітряної хвилі –
 Колони Ти проходиш на порозі.¹²

Zujewskij hat Georges Spiel mit den doppelten Lesarten im Ukr. konsequent, wenngleich nicht nach dem landläufigen Maßstab Übersetzerischer ‚Treue‘ nachgebildet. Die Erkenntnis, daß bei George der Leser zweimal dazu verleitet wird, die „Schatten“ als Subjekt des Satzes gegen die sachlogische Bedeutung anzunehmen, führt Zujewskij geradewegs zur Umformung des ersten Verses, der nun besagt, daß die Schatten selbst die Hitze kühlen. Statt eine der Lesarten des Georgeschen Verses nachzubilden und durch den notwendigen Verlust der zweiten Lesart den Ausdruckswillen des Originals zu verpassen, geht Zujewskij sozusagen in die Offensive und bildet einen indikativisch-assertorischen Aussagesatz, welcher den Schatten eine antropomorphe Aktivität zuspricht – und dies ist ja die Absicht Georges. Die Umformung einer im Ukr. schlecht markierten syntaktischen Doppeldeutigkeit in einen Aussagesatz, welcher die Doppeldeutigkeit der Vorlage durch offensichtliche Diskrepanz zwischen sachlogischer und metaphorischer Lesart bewahrt, stellt eine gelungene Übersetzerische Leistung dar.

Dieselbe Methode der Bewahrung durch Umformung findet sich auch anläßlich der „lippen“. Gewichtig bei der Übersetzung von Versen ist immer die Wiedergabe poetologischer Begriffe, welche nicht nur ein außersprachliches Phänomen denotieren, sondern vielmehr metasprachlich über die Sprache selbst reden.¹³ Eben als ein solcher poetologisch zentraler Begriff des Gedichtes wären die „lippen“ anzuführen, welche bei George einerseits die ‚Mündung‘ des Brunnens oder der Quelle, woraus das Wasser fließt, benennen, dann aber auch als das anatomische Organ der Lautformung zu verstehen sind.

¹² George 1968, I, 217.

¹³ Die Beobachtung selbstreferentieller Elemente in literarischen Texten ist der hermeneutischen Interpretation ebenso wie dekonstruktivistischen Theorien geläufig, welche aber aus derselben Beobachtung radikal entgegengesetzte Schlüsse ziehen. Als Beispiel nenne ich W. Hamacher (im Vorwort zu de Man 1988, 14): „Das Subjekt ‚überlebt‘ zwar im Text, aber dies Überleben in der Reflexionsfigur des Textes bezeugt nicht seine Substantialität, sondern nur die Unvermeidlichkeit seiner Figur in der Mechanik der Sprache ...“. Diese Äußerung mag legitimieren, warum hier poetologische, also über die Sprache sprechende Elemente in den Versen behauptet werden, deren Relevanz natürlich nur bei einer ausführlichen Interpretation des ganzen Gedichtes zu erweisen wäre.

Nun hat Zujewskyj auf die wörtliche Übersetzung von „lippen“ verzichtet, obgleich mit ‚usta‘ ein Wort zur Verfügung stand, das zwanglos die Polysemie von Topographie und Anatomie trägt. Ukr. ‚usta = Lippen‘ sind kontextabhängig auch als ‚Mündung‘ eines Gewässers verwendbar, während der dt. Dichter eher assoziativ die „lippen“ in einem Bedeutungsfeld von „welle“ und weiteren Evokationen des flüssigen Elements¹⁴ ansiedelt und solcherart zur Bedeutung ‚Mündung eines Gewässers‘ überführt. Zujewskyj schlägt die sich zwanglos anbietende Doppeldeutigkeit von „usta“ aus, eben weil sie zwanglos, unmarkiert ist. Gleichzeitig aber möchte er die doppelte Deutbarkeit des dt. Wortes „lippen“ (poetologisch als Sprachorgan, sachlogisch als Wasseraustrittsöffnung einer Quelle oder eines Brunnens) wiedergeben. Wohl deshalb greift er zu dem bei George überhaupt nicht vorgesehenen Adjektiv „vitřjana“ = „des Windes, Wind-“. Eine „vitřjana chvylja“ ist eine „Windwelle“; das alte „vitřjana“ durch das übliche ‚pidvitřjana‘ ersetzt¹⁵ ergibt den Fachausdruck „Schallwelle“. Statt passiv die vom Ukrainischen angebotene unmarkierte Doppeldeutigkeit von „usta“ anzunehmen, stellt Zujewskyj vielmehr aktiv eine ungewöhnliche Lesart her, welche aber der Ausdrucksabsicht Georges, nämlich der assoziativen Identifizierung von sachlogischer (Wasserfluß) und selbstreflexiver (Redefluß) Lesart entspricht. Es läßt sich anders schwer rechtfertigen, warum Zujewskyj das Bild der kühlenden Wasserwellen durch die sehr viel weniger anschauliche Windwelle ersetzt, wenn nicht die Absicht dahintersteht, die poetologische Lesart der dt. „lippen“ auch im Ukr. markiert wiederzugeben.

1.2. „Ein Hingang“

Von den esoterisch wirkenden Gedichten aus dem Zyklus „Neuländische Liebesmahle“ ist „Ein Hingang“ bei punktueller Lektüre wohl noch am zugänglichsten. Hier war die in der dritten Strophe zu übersetzen:

**Wo schiffe gleiten mit erhobnen schilden •
Wo andre schlafen wehrlos • froh der bucht •
Und weit wo wolken lichte berge bilden
Er seiner wünsche wunderlande sucht ..¹⁶**

Де з вітром кораблі в борню вступили •
Де інші сплять у гавані своїй •
І там де хмар ясні постали брили
Шукає він країну власних мрій ..¹⁷

¹⁴ Vgl. „tauchen“, 3. Strophe; „regen“, „lauge“ und „benetzt“, 5. Strophe.

¹⁵ Kuzela & Rudnyćkyj 1987 haben bei „vitřjanyj“ nur einen Verweis auf „pidvitřanyj“.

¹⁶ George 1983, 1, 18.

¹⁷ George 1968, 1, 218.

Im ersten Vers benennt George „Schiffe“, die mit „erhobnen Schilden“ auf dem bewegten Element „gleiten“, kein Spielball der Naturkräfte, sondern ihnen überlegen. Die Formulierung läßt an Wikingerschiffe denken, deren Borde mit den Schilden der mitfahrenden Krieger behängt sind. Ob dies gemeint ist oder ob der erhobene Schild im allgemeinen Kampfbereitschaft signalisieren soll – jedenfalls segeln so keine Fischer, und zur bloßen Verteidigung fährt man auch nicht aufs Meer: Hier fahren Eroberer auf Raub. Der zweite Vers steht zum kriegerischen ersten im genauen Gegensatz. Nun werden die „wehrlosen“ Hafenbewohner genannt, die sozusagen ahnungslos schlafend ihrer „Bucht“ froh sind und nicht wissen, daß Schiffe mit Waffenträgern auf dem Meer kreuzen und genau diese zur Landung ladenden Buchten anlaufen werden. Krieg und Friede, Besitznahme und Besitzen, Aktivität und Passivität sind mögliche Gegensatzpaare, die das Verhältnis von erstem und zweitem Vers beschreiben. Zu diesen Antinomien des Wirklichen tritt im dritten Vers dann das „und weit“ entrückte Reich der Illusion, das ebenfalls in der Wirklichkeit statthat, aber unwirklich ist, ein existierendes „als ob“. Die Wolken ballen sich zu illusionären Bergen, das Wirkliche ruft den Eindruck des nicht-seienden Wirklichen hervor. Wenn erster und zweiter Vers von Täter und Opfer, Jäger und Hirte, Abenteurer und Selbstem sprechen, so nennt der dritte die unwirkliche Wirklichkeit der Kunst und der vierte den Künstler, der in allen drei Sphären zuhause ist. Soweit die Andeutung, daß sich Georges Verse antithetisch und stark begriffs-geladen verstehen lassen.

Ganz anders in Zujewskyjs Übersetzung: Seine Schiffe laufen nicht mit den Attributen des Kriegers aus, sondern mit dem „Wind“, der mit dem „Sturm“ ringen will. Dadurch wird auch die Antithese zu den im Hafen Schlafenden verändert: Diese erscheinen nun nicht als die künftigen, noch ahnungslosen Opfer der ausgelaufenen Flotte – sie sind vielmehr die in „ihrem“ Hafen Geborgenen. Gerade im Unterschied des allgemein konstatierenden Urteils Georges „froh der Bucht“ zu dem persönlichen Possessivpronomen Zujewskyjs „in ihrem Hafen“ liegt der Unterschied von Vorlage und Übersetzung. George hat im Vermeiden der üblichen possessiven Formulierung ‚froh über ihre Bucht‘ auffallend distanziert, beinahe abstrakt einen Sachverhalt formuliert; Zujewskyj dagegen wendet den Sachverhalt ins Persönliche: man schläft im eigenen Hafen, und konsequenterweise – vorgreifend auf den letzten Vers der Strophe – sucht der Künstler bei Zujewskyj das „eigene“ Land der Träume. Auch im vierten Vers hat Zujewskyj die Georgesche Formulierung personalisiert und aus „Wünschen“ die noch persönlicheren „Träume“, aus dem Possessivpronomen „seine“ das noch persönlichere Adjektiv „eigene“ gemacht. Der dritte Vers Georges, die illusionäre Wirkung der Wirklichkeit benennend, wird ganz im Zuge dieser Personalisierung bei Zujewskyj zur Wirklichkeit selbst – aus Georges „bilden“ wird das sehr viel realere „entstehen“, wodurch sich die Strophen Zu-

jewskyjs nicht so sehr als Antithese von Aktivität und Passivität und der illusionären Wirklichkeit der Kunst darstellen, sondern vielmehr als Topographie, in deren drei Himmelsgegenden der Künstler überall zu Hause ist: Bei denen, die sich mit der Natur messen, bei denen, die in der Natur ruhen, bei den Naturerscheinungen selbst.

Die Akzente haben sich in der ukrainischen Übersetzung verschoben und den Ton der Verse ins Persönliche gewendet. Gerade die auffällige Umformung des ersten Verses vom Krieg zum Sturm, mit dem man in einen Ringkampf tritt, läßt an Michail Lermontovs Gedicht „Das Segel“ denken, welches in jugendlichem, „rebellischem“ Übermut auf das Meer zieht, Heimat, Familie und bürgerliches Glück verachtend, vielmehr um einen Sturm bittend, „als ob in Stürmen Ruhe wäre!“¹⁸ Das Motiv des persönlichen Glückes, welches sich geradezu im Gegensatz zu übermittelten Glücksvorstellungen realisieren, welches gar im Untergang der eigenen Existenz liegen kann – dieses Glück hat Zujewskyj der dt. Vorlage abgehört und läßt es in seiner Übersetzung nun mithören. Die ukr. Übersetzung steht hier Lermontov näher als ihrer Vorlage.

1.3. Zwischenbemerkung

Vorstehendes sind im strengen Sinne unbeweisbare Möglichkeiten, welche sich bei jeder Lektüre ergeben können: Deutungsansätze und die (vielbeschworenen) intertextuellen Bezüge. Selbstverständlich können intertextuelle Bezüge Sprachgrenzen überschreiten, können bei einer Translation auch in der zielsprachlichen Literatur liegen. Auch diese Faktoren bestimmen das Problem, Translate mit Begriffen wie „Wörtlichkeit“ oder „Sinngemäßheit“ zu belegen. Zujewskyj hat in der aktiven Abkehr von der Wörtlichkeit (1.1.) m. E. sehr viel sinngemäßer übersetzt als in den weniger auffälligen, leichten Abweichungen des zweiten Beispiels (1.2.), was die Frage aufwirft, inwieweit solche Abweichungen sprachgebunden oder vom persönlichen Verständnis des Übersetzers, inwieweit kulturell gebunden zustande kommen können.

Des weiteren, an vorgehende Beobachtungen anknüpfend, fragt sich auch, ob Übersetzungen als Produkt einer bestimmten Translationstechnik bestimmt werden können, wenn wir feststellen, daß die Abkehr vom Wortlaut der Vorlage diese sehr subtil wiedergeben kann, während umgekehrt kleinere lexikalische Abweichungen genügen, um eine ‚ausgangssprachliche‘ Lesart der Vorlage zu verdecken.

¹⁸ Russisch mit deutscher Interlinearübersetzung in Borowsky & Müller 1983, 178f. – Eine Versübersetzung von Heinrich Greif hat die deutsche Werkausgabe (M. Lermontov, Ausgewählte Werke in zwei Bänden, ed. R. Opitz, Berlin 1987, hier Bd. 1, 75).

Die bei Zujewskij beobachtbare Übersetzungsmethode der einerseits „Kompensation“ unübersetzbarer Sprachmittel der Ausgangssprache (hier 1. 1: syntaktische Inversion) durch verschiedene, jedoch wirkungsgleiche Mittel, und der andererseits Bevorzugung des zielsprachlichen intertextuellen Rahmens (hier 1. 2: Anklang an Lermontov) wird in der Übersetzungswissenschaft als „Nachdichtung“ eingestuft.¹⁹ Solch ein Begriff bleibt aber als isolierter wenig aussagekräftig, da bei jedem Bezug auf übersetzungswissenschaftliche Thesen das gesamte Begriffsinventar des jeweiligen Autors zitiert werden sollte. Reiß etwa verteidigt das kompensatorische Verfahren als Mittel der Übersetzung, unterscheidet aber – ihrem Standpunkt gemäß konsequent – nicht mehr zwischen Übersetzung und Paraphrase,²⁰ weshalb innerhalb ihres terminologischen Rahmens nicht klar ist, ob eine „Nachdichtung“ als Übersetzung oder Paraphrase zu werten wäre. Tatsächlich sind kompensatorische Übersetzung und zielkulturelle Konnotation beider Arten – Übersetzung und Paraphrase – gemein. Dies kann zu der Konsequenz von Reiß, kann aber auch zur Ansicht führen, daß produktions-ästhetische Merkmale als Definiens von Translationsarten nicht taugen. Daher – wegen mangelnder Unterscheidungskraft – umgehe ich hier wo möglich translatorische Gattungszuweisungen (in diesem Falle: Nachdichtung) mit Ausnahme von „Translat“ als neutralem Gattungsbegriff für irgendeine Form interlingualer Textübertragung, und „Übersetzung“ und „Paraphrase“ als dessen species. Es geht darum, zwischen Charakteristika, die mehrere Translationsarten gemeinsam sein können, und definitorischen Merkmalen, die nur je einer Translationsart zukommen, zu unterscheiden.

Zu diesem Zweck soll nun ein Translat betrachtet werden, das keine Übersetzung, also keine Repräsentation, sondern eine variierende Reproduktion eines Prätextes sein will.

2. Nachahmung (Der ukrainische Prophet)

Jene Gattung, die im Russischen und Ukrainischen öfters „podražanie = Nachahmung“ genannt wird, sei hier unter dem Titel „Paraphrase“ verhandelt.²¹ Paraphrase hieß in der antiken Rhetorik eine zu Übungszwecken angefertigte Reproduktion vorbildlicher Texte; die Gattung findet sich daneben auch schon in der mittelalterlichen Theologie und bezeichnet die Methode der explizierenden

¹⁹ Schreiber 1993, 247-249 (dort auch das Zitat aus K. Reiß).

²⁰ Reiß 1985, 281 sieht Paraphrase und Übersetzung (bis auf Interlinearübersetzungen) als Synonyme an.

²¹ Die ‚Podražanie‘ Ševčenkos wurde aus Gründen der Deutlichkeit als Beispiel gewählt; man kann sich durchaus streiten, ob Ševčenkos Umgang mit seiner Vorlage noch paraphrasierend, oder schon bearbeitend genannt werden sollte. Jedoch gibt sein Text sehr explizit ein Paraphrasenmerkmal zu erkennen, auf das die Betrachtung abzielt.

Reproduktion eines Bibeltextes. Ševčenko – auf den 25. März 1859 datierte – Versparaphrase des 35. Kapitels aus Jesaja, die aus Platzgründen nicht vollständig zitiert werden kann, steht also in einer langen Gattungstradition. Es sei vorausgeschickt, daß im quantitativen Verhältnis von Vorlage und „Nachahmung“ den 229 Wörter des ukr. Bibeltextes 184, den 10 „Versen“ des Bibeltextes 50, in vier Strophen gegliederte bei Ševčenko gegenüberstehen. Der optische, durch den Zeilenumbruch hervorgerufene Eindruck, daß Ševčenko's „Nachahmung“ wesentlich länger als ihre Vorlage sei, wird durch die tatsächliche Zahl der Worte in Ausgangs- und Zieltext relativiert. Der in Paraphrasendefinitionen oft genannte erweiterte Umfang²² im Vergleich zur Vorlage scheint bereits bei Prosaparaphrasen eher ein akzidentielles Merkmal zu sein,²³ und gerade bei Versparaphrasen ist entscheidend, was gezählt wird. Bei der hier zitierten ersten und dritten Stophe der Ševčenko-Nachahmung und den entsprechenden Bibelversen ist allerdings der Verstext auch nach der Anzahl der Worte (112 vs. 103) länger, was jedoch nicht das Gesamtverhältnis der Texte wiedergibt.

2.1. „Ісаія. Глава 35 (Подражаніє)“

[I] Радуйся, ниво неполицята!

Радуйся, земле, неповитая
Квітчастим злаком! Розпустись,
Рожевим крином процвіти!

І процвітеш, позеленієш,

Мов Іорданові святіє

Лугі зелені, берегі!

І честь Кармілова, і слава

Ліванова, а не лукава,

Тебе укріє дорогим,

Золототканім, хитрошитим,

Добром та волею підбитим,

Святим омóфором своїм.

І люди темніі, незрячі

Дива господніі побачать.

(...)

[III] Тоді, як, господи, святая

На землю правда прилетить

1. Пустиня і суха земля хай веселиться,
нехай радіє степ і процвітає нарцизом!

2. Хай квітом процвітає і веселиться,
нехай радіє радістю і ликує!

Слава Лівану йому буде дана,
пишність Кармелю та Шарону.

Вони узрять славу Господню,
съяво Бога нашого.

(...)

²² Ein Beispiel für viele ist Wilpert 1979, 583: ‚erweiternde und erläuternde Umschreibung eines Wortes, Satzes oder eines Schriftwerks‘.

²³ Fuchs 1982, 8 sieht keinen Grund, warum Paraphrasen nicht kürzer als ihre Vorlage sein können.

Хоч на годиночку спочить,
Незрячі прбзрять, а кривие,
Мов сарна з гаю, помайнують.
Німим отверзуться уста;
Прорветься слово, як вода,
І дебрь-пустиня неполита,
Зцілющою водою вмита,
Прокинеться; і потечуть
Веселі ріки, а озера
Кругом гаями поростуть,
Веселим птаством оживуть.²⁵

5. Тоді прозрять у сліпих очі,
й у глухих вуха відтуляться.
6. Тоді кульгавий, мов олень, підскочить;
язик німого піснею озветься,
бо в пустині ринуть води і в степу потоки.
7. І вигоріла земля стане ставом,
джерелами води - край спраглий.
Барлоги, де вилежувалися шакали,
стануть гушавиною з комишу та очерету.²⁴

Die Tendenz der Veränderungen, die Ševčenko am Bibeltext vornimmt, wird in der Blumensymbolik der ersten Verse der ersten Strophe präludiert. In der Bibel ist die Steppe mit der kostbaren Narzisse geschmückt, während bei Ševčenko neben dem bescheideneren Rosenschmuck das Getreide für die elementaren Bedürfnisse zusätzlich genannt wird. Der Bibeltext wird von der Beschreibung des Einbruchs der Heiligkeit in die Welt²⁶ zur alltäglichen Erscheinung der Heiligkeit herabgestimmt. Entsprechend verschieden ist auch das Heilige, welches jeweils erscheint. Jesaja redet von der Wiederbelebung der Natur, ihrer Befriedung und ihrem Schmuck im Zeichen der göttlichen Erneuerung der Schöpfung. Ševčenko meint ein anderes Heiliges und muß dies in einer langen Erweiterung auch explizit einführen. Der Naturschmuck wird von ihm als priesterliches Gewand gedeutet, wodurch sich gleich zwei Perspektiven verschieben: Zum einen ist die eschatologische Perspektive Jesajas aufgebrochen, indem nicht die Wiederkunft des Schöpfers die Ankunft des Heiligen in einer verkehrten Welt sein *wird*, sondern vielmehr die Gegenwart der lebendigen Natur die liturgische Stellvertretung des Heiligen *ist* – aus der Endzeitperspektive des Kommenden wird die Gegenwartsperspektive der Stellvertretung. Zum zweiten wird das Heilige selbst modifiziert, welches bei Jesaja einzig Gott ist, während bei Ševčenko die Natur selbst geheiligt erscheint und als Priesterin eine deutlich aktivere, autoritativere Rolle als bei Jesaja spielt, dem die Naturbilder eher zur Illustration dienen. Die Natur bei Ševčenko ist nicht nur ein

²⁴ Svjate Pis'mo (Isaja 35, 1-10).

²⁵ Ševčenko 1978, 275-277, ebd. franz. Übersetzung; eine dt. Übersetzung von A. Kurella findet sich in Ševčenko 1951, 2, 328f., nachgedruckt in ders., *Meine Lieder, meine Träume*, Berlin 1987, 251f.

²⁶ Ševčenko dürfte Jesajas Verse im Zuge der Theologie seiner Zeit christologisch als Prophetie der Parusie verstanden haben. Jesaja selbst weiß natürlich noch nicht um die Wiederkunft Christi, aber um das Weltgericht (vgl. Kap. 34) und die danach – dies ist der Inhalt von Kap. 35 – wieder erneuerte Schöpfung. Konkreter Anlaß der Jesajaschen Rede, jedoch ihren Bedeutungsraum nicht erfüllend, ist die Babylonische Gefangenschaft.

Bild der göttlichen Ordnung, sondern auch ihre Begründung – der Naturzustand ist der gottgewollte. Schließlich wird bei Ševčenko auch die Begründung für den gegenwärtigen Weltzustand, der eine Wiederherstellung der göttlichen Ordnung nötig macht, modifiziert. Bei Jesaja finden wir die „Unreinen“ und die „Toren“ (V. 8) sowie die symbolischen „Schakale“ (V. 7), „Löwen“ und „reisende Tiere“ (V. 9), welche die Weltordnung verkehren und daher in der neuen Welt ausgeschlossen sind. Ševčenkos naturrechtliche Akzentuierung argumentiert weniger moralisch, als sozial: Der Bibelverses „Stärket die müden Hände, und erquicket die strauchelnden Kniee!“ wird dahin verdeutlicht, daß die Glieder in Ketten geschlagen und die Gefangenen die „Armen“ sind. Die Gefangenen Babylons werden bei Ševčenko zu den Gefangenen des Kapitals, die man leicht mit den Bauern (der Ukraine) identifizieren könnte: In der letzten Strophe des Gedichtes wird nochmals explizit von den „Knechten“ und den „Herrschern“ die Rede sein und an seinem Ende wird die allgemeine Verheißung „Schmerzen und Seufzen wird entfliehen“ durch den Schnappschuß im Kleinformat „Fröhliche Dörfer werden die Steppe beherrschen“ ersetzt.

2.2. Charakteristische Merkmale

Ševčenkos Mittel bei der Umformung eines paradiesischen Naturbildes in ein Bild der sozialen Befreiung sind zunächst die erwarteten der Paraphrase als einer „erweiternden und erläuternden Umschreibung eines Wortes, Satzes oder eines Schriftwerks“ (Wilpert). Der inhaltliche Vergleich der zitierten Strophen mit dem Bibeltext zeigt die Erweiterungen Ševčenkos, zeigt aber auch, daß der argumentative Aufbau beider Texte der gleiche ist. Auch hat Ševčenko in seinem Text gewisse Schlüsselmetaphern beibehalten (z. B. Blüte, Wasser, Bahn), die punktuell Vorlage und „Nachahmung“ wörtlich verbinden. Ševčenkos „Nachahmung“ läßt sich nach dem Vorbild der exegetischen Paraphrase als umschreibende Deutung eines Bibeltextes zum Zwecke einer zielgruppenorientierten Katechese lesen, wenngleich Ševčenkos Befreiungstheologie in ihren naturrechtlichen Anklängen problematisch wirkt, da die Natur zwar den Lebensraum, aber nicht unbedingt die Maßstäbe des Lebens bereitstellt. Jedoch führt eine inhaltliche Diskussion kaum weiter, weil sich das Gattungsproblem, nämlich die Unterscheidung von Übersetzung und Paraphrase, inhaltlich nicht lösen läßt. Wollte man argumentieren, daß Ševčenko den Bibeltext inhaltlich verlasse, so könnte man ähnlich auch über Zujewskyjs George-Übersetzung (vgl. 1.2) befinden.

Wer bereit ist, den Satz „Langgeflügelte Schatten kühlen die Hitze“ als Übersetzung von „Nun rufen lange Schatten mildre Gluten“ zu akzeptieren, weiß nicht, warum „Diese Pfade werden die Herrscher nicht finden“ keine Übersetzung von „kein Unreiner wird darauf [auf diesem Weg] gehen“ sein

soll. Die lexikalischen und syntaktischen Veränderungen erscheinen im Falle der George-Übersetzung nicht weniger tiefgreifend als bei der „Nachahmung“ Jesajas. Wenn andererseits bei Ševčenko eine tendenziöse Umformung des Bibeltextes im Sinne einer Sozialkritik zu konstatieren ist, ist es naheliegend, die Umformung eines George- im Sinne eines Lermontov-Gedichtes ebenfalls eine „Podražanie“ zu nennen.

Eine Unterscheidung von Übersetzung und Paraphrase / Nachahmung nach dem Maßstab der inhaltlichen Entfernung beider zu ihrem Prätext scheint nicht zu gelingen.²⁷ Was ist die inhaltliche Gemeinsamkeit zwischen Jesaja und Ševčenko, die auch zwischen George und Zujewskij zum Teil schwer zu finden war? Die Unterscheidung der Paraphrase von der Übersetzung durch das Zugeständnis, erstere dürfe sich inhaltlich weiter von ihrer Vorlage entfernen, wird unmöglich, sobald erkannt wird, daß bereits die Übersetzung ihre Vorlage nicht inhaltlich-adaequat wiedergeben kann. Anders ausgedrückt: Übersetzung und Paraphrase nach einem textsortenspezifisch je als Invarianzforderung zu definierenden näheren oder weiteren (denotativen, „inhaltlichen“, „sinngemäßen“, „kommunikativen“²⁸) Abstand von der Vorlage zu definieren, erweist sich als ungenügend.²⁹

Die Vergewenwärtigung der vielfältigen Verständnismöglichkeiten, die nicht „objektiv“ nachzuweisen sind, aber doch sicher zum Wesen der Verssprache gehören, lassen zwischen Übersetzung und Nachahmung umso schlechter unterscheiden, je mehr der Interpret gewillt ist, das Translat aus dessen ziel-sprachlichen Mitteln zu verstehen, wodurch es notwenigerweise von der aus

²⁷ Offenkundig für Zwecke der Textuntersuchung unbrauchbar ist der fast synonyme Gebrauch von Paraphrase und Synonymie etwa in der generativen Grammatik oder im Smysl-Tekst-Modell, wo in der Regel stilistische Differenzierung höchstens aufgrund sprachpragmatischer, aber nicht ästhetischer Aspekte betrachtet wird.

²⁸ Die Annahme „kommunikativer Ähnlichkeit“ mag bei den von Steudel-Günther 1995 betrachteten fachsprachlichen Texten gerechtfertigt sein, jedoch kaum bei literarischen. Auch rezeptionsästhetische Kriterien wie etwa bei der sog. „skopos-Theorie“ knüpfen das Verhältnis von Identität und Variation letztlich an den – außer bei Handlungsanweisungen wie etwa Gebrauchsanweisungen wohl selten nachprüfbar – Erfolg der kommunikativen Mitteilung. Solche pragmatischen Ansätze kann ich hier nicht diskutieren, möchte aber hinsichtlich ästhetischer Texte nochmals George (1983, 2, 310) das Wort geben: „In der dichtung – wie in aller kunst-betätigung – ist jeder der noch von der sucht ergriffen ist etwas ‚sagen‘ etwas ‚wirken‘ zu wollen nicht einmal wert in den vorhof der kunst einzutreten.“

²⁹ Bei der Translation außereuropäischer Texte ergeben sich noch ganz andere Differenzen zwischen den Translaten, die zu klassifizieren eine Translationswissenschaft, die nicht nur Ableger einer sprachpaarbezogenen kontrastiven Linguistik sein will, ebenfalls berücksichtigen muß. Als Beispiel seien die in Hokusai, Bilder zu hundert Gedichten von hundert Poeten (ed. P. Morse, München 1993, 219f.) abgedruckten 35 englischen und 10 dt. Übersetzungen eines japanischen Haiku erwähnt.

ausgangssprachlichen Mitteln sich konstituierenden Bedeutung der Vorlage abgerückt wird. Dieser Prozeß läßt sich nicht unterbrechen, nur vermeiden, was aber die Gefahr birgt, daß auch der Untersuchungsgegenstand vermieden wird.³⁰

2.3. Ein definitorisches Merkmal?

Ein weiteres Merkmal in Ševčenkos Text scheint nun den Rahmen einer Übersetzung definitiv zu überschreiten; es erlaubt vielleicht, seine Nachahmung als solche auch definitiv zu objektivieren. Ein Übersetzer, so sehr er durch verschiedene Ausdrucksmittel zwischen Ausgangs- und Zielsprache zu lexikalischen und syntaktischen Änderungen gedrängt wird, würde in jedem Falle zu weit gehen, wenn er die Sprechhaltung des Autors seiner Vorlage abwandelt, gar sich selbst anverwandelt. Von einer Übersetzung erwarten wir die nach dem Maßstab der „Äquivalenz“ beurteilte Repräsentation einer Vorlage, wenngleich abhängig von der Textsorte und von der translatorischen Theorie verschieden gestufte Äquivalenzkriterien angesetzt werden. So steht bei der Übersetzung eines Gebrauchstextes die kommunikative Äquivalenz im Vordergrund, während bei der Übersetzung literarischer Werke auch, wenn nicht vor allem auf stilistische Äquivalenz zu achten ist.³¹ In jedem Falle aber hat der Übersetzer die Sprechhaltung des Autors der Vorlage adäquat wiederzugeben, nicht seine eigene, denn von einer Übersetzung erwarten wir ja genau dies: Daß ein fremdsprachiger Autor quasi in unserer Sprache zu uns spricht.

Ševčenko dagegen hat in der dritten Strophe seiner Nachahmung klar gemacht, daß nicht Jesaja, sondern er – Ševčenko – redet, und den Wechsel der Sprechhaltung von der inspirierten prophetischen Rede, als welche Jesajas Text gilt, zur dichterischen „Nachahmung“ explizit vollzogen.

Bereits der Vokativ „Herr“ führt bei Ševčenko eine neue Sprechsituation ein, bringt den Bibeltext aus der Prophetie (die Rede Gottes durch den Mund eines Menschen) zum Gebet (der Rede eines Menschen mit Gott). Jedoch am meisten verändert die Sprechhaltung, daß Ševčenko das Naturbild Jesajas von der Wiederbelebung der verdorrten Erde, aus welcher Wasserquellen aufsprudeln, als Metapher für den Ort des Dichters in der Welt einsetzt, indem das le-

³⁰ So will Wilss 1977, 158 Anm., die Probleme literarischer Übersetzungen als ‚Verallgemeinerung eines auf Einzelfälle beschränkten Sachverhaltes‘ ansehen – als ob sich das Problem des Übersetzens seit der Antike nicht an literarischen Texten, sondern an Gebrauchsliteratur entzündete. Ebenso gegenstandsvermeidend will Wilms in Arntz & Thome 1990, 504 die Maschinenübersetzung dadurch verbessern, daß die Ausgangstexte „durch intelligente Textvorbereitung“ kompatibel gemacht werden – als ob der Mensch um der Computersprache willen seine humane aufgeben solle.

³¹ Schreiber 1993, 31f. listet die in der Literatur genannten textsorten- und theorieabhängigen Invarianzforderungen, welche an die Übersetzung zum Zwecke der Erreichung größtmöglicher Äquivalenz mit der Vorlage gestellt werden, auf.

benspendende Wasser Jesajas vielmehr als befreiendes Wort ausgegeben wird. Bei Jesaja beginnen die Stummen angesichts der wunderbaren Erscheinung von Wasser in der Wüste zu singen; die Gabe zur Rede wird ihnen im Zuge der Erneuerung der Natur zurückgegeben. Bei Ševčenko sind Rede und Natur eins, das Wasser singt selbst; es ist das „Wort“, das sich in „fröhlichen Flüssen“ ergießt. Bezeichnenderweise ist bei Ševčenko die Beziehung zwischen den Stummen und ihrem plötzlichen Sprechen auch syntaktisch aufgehoben, indem ein Semikolon zwischen beiden die Zäsur markiert, welche der Bibeltext ebensowenig wie die anthropomorphe Attribuierung der Flüsse kennt. Durch die Identifizierung des Wassers in der Wüste mit dem Wort in der sprachlosen Welt und durch die Metaphorisierung der Flüsse als fröhlicher Redestrom ist die Sprechhaltung der Prophetie durchbrochen. Der Prophet spricht ja gerade nicht über sich, nicht einmal aus sich, sondern vielmehr spricht die heilige Instanz durch ihn. Ševčenko dagegen spricht auf eigene Rechnung, kalkulierend, daß eine Umwälzung der sozialen Verhältnisse auf der Verbreitung von Worten beruht, welche die Umwälzung fordern, organisieren und legitimieren. Die Umformung der Prophetie Jesajas zur sozialen Brandrede ist ein Tropfen im Strom jener Worte, welche das, was sie voraussagen, im Sagen näherrücken. Ein Gedicht, das sich unter den Bedingungen eines zensierten öffentlichen Diskurses die Freiheit des Wortes nimmt, ist als solches bereits Teil der Veränderung. Die Identifizierung des zentralen Lebenssymbols der biblischen Prophetie – des Wassers – mit dem zentralen Lebensnerv der Veränderung – dem Wort – entwirft die Sprechhaltung eines lyrischen Ichs, bringt eine neuzeitliche literarische Selbstreflexivität in den Bibeltext, indem das Wort jenen Zustand, den es beschwört, im Sprechen bereits vorbereitet. Diese explizite Reflexivität kann bei Jesaja nicht gehört werden, und sie ist es, durch die Ševčenko den prophetischen zu einem lyrischen Text macht.

3. Intention

Translate ohne explizite Gattungsangabe auf dem Titelblatt provozieren meist eine bemerkenswerte Unsicherheit bei der Gattungszuweisung.³² Im Falle der Bibelparaphrase Ševčenkos stieße die Behauptung wohl auf allgemeine Zustimmung, den Text aufgrund seiner tendenziell-inhaltlichen Umformung keine Übersetzung zu nennen. Eine positive Gattungszuschreibung würde jedoch si-

³² Beispiel für schwankende Gattungszuschreibung wäre Kochanowskis „Psalterz Dawidów“, der als Übersetzung (man vergleiche den Untertitel: „... przekładania Kochanowskiego“), als „poetische Paraphrase“ (so Katarzyna Meller im Vorwort zur Ausgabe Kraków 1997, 57 [= Biblioteka Polska]), als Paraphrase lateinischer Psalterparaphrasen (etwa Dobrzycki 1911; vgl. die Bibliographie in der genannten Ausgabe) und als eigenständige Dichtung (passim in vielen Interpretationen) angesehen wird.

cher zu bemerkenswerten Schwankungen führen: Ist die „Nachahmung“ im allgemeinen eine genuin slavische Literaturgattung, oder die vorliegende im besonderen eine ‚Nachdichtung‘, eine ‚paraphrasierende Übersetzung‘, eine ‚(poetische) Paraphrase‘ oder eine ‚Aktualisierung‘ oder ‚Bearbeitung‘ und was der Termini mehr sein mögen?

3.1. Das Kontinuum

Es ist zu fragen, warum zunehmende inhaltliche Abweichung von der Vorlage zwar genügt, einen gegebenen Text negativ als Nicht-Übersetzung zu erkennen, jedoch nicht ausreicht, ihn positiv zu klassifizieren. Sicher hat dies damit zu tun, daß als Maß der Beurteilung des Verhältnisses zweier Texte entweder die Übersetzung, oder die Bearbeitung gilt, und weitere Translationsarten je als deren Derivate betrachtet werden. Es herrscht gleichsam die Vorstellung eines mit einem Scheitelpunkt versehenen Kontinuums zwischen den Fixpunkten der „treuen“³³ Wiedergabe einerseits, der verändernden andererseits. Das Kontinuum reicht von der ‚sklavischen‘ Treue der Interlinearübersetzung über die ‚fidele‘³⁴ zur ‚loyalen‘³⁵ bis zur ‚freien‘ und weiter zum allzu freien, negativ bewerteten Übersetzungsversuch; hier liegt der Scheitelpunkt, wo die negative Bewertung wieder in eine positive umschlägt, man allerdings auch nicht mehr von Übersetzung, sondern von Bearbeitung spricht. Nun nähert sich das Kontinuum seinem zweiten Grenzwert von den vielfältigen zweck- (z. B. Zusammenfassung) oder zielgruppenspezifischen (z. B. Bearbeitungen für Kinder) Bearbeitungen bis hin zur Travestie und Parodie.

Bei Beurteilung von Übersetzungen und ihren Derivaten herrscht auch in neueren Übersetzungstheorien der Maßstab der „Treue“, was sich noch darin äußert, daß die vorgeschlagenen Ersatzbegriffe diesem Wortfeld entweder verhaftet sind („Loyalität“), oder es einfach latinisieren („Fidelität“). Bei Beurteilung von Bearbeitungen herrscht als Maßstab eine am Textkörper objektivierbare Abweichung vom Prätext, wie etwa Kürzung, Gattungs- (z. B. Versifizierung) und – wenn nicht als „Adaption“ eigens terminologisiert – Medienwechsel (z. B. Dramatisierung eines Prosatextes).

Der Ort, den die Paraphrase in diesem Kontinuum einnimmt, ist von den Kriterien, mit welchen zwischen Übersetzung und Bearbeitung unterschieden wird, abhängig. Wird etwa auf semantisch-stilistischer Ebene die Unmöglich-

³³ Die moralischen Implikationen bedenkt Johnson 1994.

³⁴ Terminologie von Reiß & Vermeer 1991 (zuerst 1984 erschienen, dort als Substantiv „Fidelität“).

³⁵ Terminologie von Nord 1993 (seit 1989 von der Autorin benutzt, bevorzugt als Substantiv „Loyalität“); Schreiber 1993, 108 verwendet im Anschluß an Nord „Loyalität“ als „Qualitätsfaktor“ von Bearbeitungen.

keit der vollkommen äquivalenten Übersetzung (z. B. von Versen) konstatiert und eine Ersatzgattung (z. B. „Nachdichtung“) zugelassen, dann gehört in der Regel die Paraphrase zum Kontinuum der Übersetzung. Werden dagegen auf statistisch-formaler Ebene etwa quantitative Erweiterung oder Gattungswechsel als Kriterium für die Paraphrase angesetzt, dann gehört in der Regel die explizierende Bibelparaphrase ebenso wie die Versparaphrase zum Kontinuum der Bearbeitungen. Weil die Paraphrase einerseits nicht „treu“, andererseits aber auch keine offene Abweichung sein will, stellt gerade sie vor Zuweisungsprobleme zum einen oder anderen Kontinuum.

Ist nun, wie wir meinen, die Paraphrase der Scheitelpunkt, in dem sich beide Kontinuen berühren, so muß das Wesen der Paraphrase aufgrund dieser Lokalisierung auch beschrieben werden. Dazu ist erforderlich, die Ambivalenz im Wesen der Paraphrase anhand der je verschiedenen „Intention“, die Übersetzung, Bearbeitung und Paraphrase auf den Prätext haben, begrifflich zu fassen.

3.2. Geistige Treue – physischer Eingriff

Das Kontinuum der „Treue“ hat nur diese selbst als Grenzwert, und die bestmögliche Annäherung an ihn wird mit „Äquivalenz“ bezeichnet, welche sich wiederum aus der Befolgung textsortenspezifischer „Invarianzforderungen“ ergibt. Die „Treue“ als Grenzwert der Übersetzung bedeutet die „Repräsentation“ eines beliebigen ausgangssprachlichen Textes dergestalt in einer Zielsprache, daß die Konsultation des ausgangssprachlichen Originals überflüssig wird. Von der idealen Übersetzung erwarten wir, daß das Translat so klingt, als habe es der ausgangssprachlicher Autor bereits in der Zielsprache geschrieben. „Invarianzforderungen“ an die Übersetzung wollen die Herstellung größtmöglicher „Äquivalenz“ zwischen ausgangssprachlichem und zielsprachlichem Text methodisch leiten; diese Begriffe bezeichnen also die Herbeiführung bzw. Feststellung von inhaltlicher, kommunikativer, stilistischer o. ä. „Gleichwertigkeit“, während das Motiv, eine solche überhaupt herzustellen, die Intention der „Repräsentation“ ist.³⁶ Die ideale Intention der Übersetzung als „Repräsentation“ einer Vorlage wird in Anspruch und Theorie nie aufzustellen, in der praktischen Realisation notgedrungen immer verfehlt. Die Unzulänglichkeit der Praxis erschüttert keineswegs den idealen Anspruch der „Repräsentation“, sie relativiert nur seine Ausführung. Es handelt sich bei dem Begriff der Übersetzung als Repräsentation um ein ideales Merkmal, das von Übersetzer und Leser als solches guten Willens vorausgesetzt und akzeptiert wird. Ist der Übersetzer zur geistigen Treue gegenüber seiner Vorlage verpflichtet und sehen wir keine ob-

³⁶ „Repräsentation“ wird deshalb als Terminus angenommen, weil er als philosophischer mit der unten einzuführenden „Wiederholung“ ein Paar bildet.

jektiven Gründe, seine Pflichtausübung zu bezweifeln, werden wir die praktisch gesehene Unmöglichkeit der vollkommenen Verwirklichung der zugesagten Treue nicht gegen ihn ins Feld führen. (Mit anderen Worten: Wir sind überhaupt bereit, die Möglichkeit von Übersetzungen zuzugestehen.)

Bezüglich der Intention von Bearbeitungen wurde der „Veränderungswille des Bearbeiters“ in der Forschungsliteratur bereits herausgestellt, weshalb dies hier nicht diskutiert werden muß:

Eine Bearbeitung ist eine medienunabhängige Texttransformation, bei der mindestens ein komplexes, individuelles Textmerkmal erhalten bleibt und die ansonsten auf Varianzforderungen beruht.³⁷

Es handelt sich also bei dem Kriterium der Bearbeitung um ein physisches Merkmal, nämlich eines, das sich am Textkörper durch objektive Veränderung wie Kürzung, Erweiterung, Argumentationsvereinfachung, literarischen Gattungswechsel usw. nachvollziehen läßt. Von der Bearbeitung kann jeder so gleich reden, der einen objektiven Eingriff in den Prätext nachweist, der im Falle des intralingualen Translates nicht von der Inkommensurabilität der Ausgangssprachlichen und Zielsprachlichen Mittel bedingt wird. Genau deshalb, um es zu wiederholen, kann die Paraphrase als species der Bearbeitung gelten, da etwa – um das Ševčenko-Beispiel aufzunehmen – die Einfügung einer priesterlichen Natur in den Jesajatext eine physische Veränderung (Erweiterung) des Textkörpers darstellt, ebenso wie die ohne Not vollzogene lexikalische Veränderung von den ‚entflohenen Seufzern‘ (denn dafür gäbe es eine äquivalente ukrainische Übersetzung) zu einem ‚fröhlichen Dorf‘.³⁸

3.3. Physische Treue

Beruhet nun die Übersetzung auf Invarianz-, die Bearbeitung auf Varianzforderungen, also auf den Intentionen zur idealen Repräsentation hier, zur pragmatischen Veränderung dort, so hat die Paraphrase als Berührungsfläche beider an beiden Intentionen Teil, und es ist daher nötig, ihr nicht nur einen pragmatischen

³⁷ Schreiber 1993, 105 (vgl. ebd. „Wille“), welcher überhaupt zur „Bearbeitung“ umsichtig argumentiert. Schreiber scheidet „medienabhängige“ Anpassungen von Texten an andere Kommunikationsmedien zuvor (99) als „Adaption“ bzw. „Medientrasfer“ aus; unter „komplexen Textmerkmalen“ sind „Thema, Stoff oder ‚unverwechselbare‘ formale Merkmale“ (104) eines Textes zu verstehen.

³⁸ Hier ist an spektakuläre Fälle der Bibelübersetzung in außereuropäische Kulturkreise zu erinnern, wo erforderlich wurde, gewisse Tierbezeichnungen des Bibeltextes, da in der Zielkultur unbekannt, durch einheimische zu ersetzen. Wegen dieser Veränderungen wird doch niemand auf der Textebene die „geistige Treue“ sofort in Zweifel ziehen.

schen, sondern auch einen idealen Grenzwert zuzugestehen. Dieser ideale Grenzwert wurde in der Translationswissenschaft bislang zu wenig diskutiert.³⁹

Die Paraphrase, umgangssprachlich als ‚dasselbe mit anderen Worten‘, wissenschaftlich als „bedeutungserhaltende Neuformulierung“⁴⁰ erfaßt, ist Reproduktion (ansonsten wäre sie eine Bearbeitung) und gleichzeitig Variation eines Prätextes (ansonsten wäre sie Übersetzung oder – intralingual – Duplikation). Für die ‚unmögliche Synthese‘ (Goethe) von Varianz- und Invarianzforderungen bietet sich der Begriff der „Wiederholung“ an, der in der griechischen Logik vorbereitet und in der Existenzphilosophie entwickelt wird.⁴¹ Die Wiederholung, von Søren Kierkegaard als erstem terminologisiert,⁴² ist in ihren Extremen nach Kierkegaard dadurch bestimmt, daß sie einerseits als Wiederholung eines Erlebnisinhaltes, welcher mit dem ursprünglichen identisch wäre, sozusagen heraklitisch für unmöglich erkannt wird, und andererseits als Wiederholung des Standes der Unschuld in theologischem Sinne nur durch den „Sprung“ in den Glauben ermöglicht ist. Zwischen der unmöglichen Wiederholung des Faktischen und der religiösen Wiederholung der Existenz liegt mit Kierkegaard eine, wie ich sie nennen würde, ästhetische Wiederholung. Diese ist meines Erachtens dadurch charakterisiert, daß die Wiederholung der Wahrnehmungsbedingungen eines Erlebnisinhaltes nicht nur möglich ist, sondern auch existenzphilosophisch eine alltägliche und notwendige Art des Lebensvollzuges darstellt. Die – unter Fortfall des christlichen Vorzeichens – Aufnahme dieser Anschauung bei Nietzsche („Wiederkehr“) und in Anlehnung an diesen bei Heidegger (in der Vorlesung „Was heißt Denken“, WS 1951/52) kann hier nur bemerkt werden.

³⁹ Fuchs 1982, deren kritischer Betrachtung der gängigen linguistischen Paraphrasenbegriffe unbedingt zuzustimmen ist (bes. 21-38), macht hier eine Ausnahme; sie diskutiert metalinguistische Kriterien für die Paraphrase und betont dabei den „Willen“, zwei Aussagen als identisch zu betrachten (117), später auch den „Modus der Referenz“ (158). Hier liegen linguistische Anknüpfungspunkte zu dem im folgenden skizzierten philosophischen Begriff der „Wiederholung“ vor.

⁴⁰ Schreiber 1993, 27 und Anm. 52. – Schreiber selbst will als „Paraphrase“ nur den „Sonderfall der intralingualen Übersetzung“ als einer „stilmäßig abgewandelten Wiedergabe“ gelten lassen. Durch die Fixierung auf Intralingualität werden aber ganze literarische Gattungen wie Bibelparaphrasen (die etwa die Vulgata, aber auch eine volkssprachliche Übersetzung paraphrasieren können) zerrissen. Im Falle der Paraphrasierung der Vulgata müßte Schreiber dies Übersetzung, im Falle der Paraphrasierung einer gleichsprachigen Bibel Paraphrase nennen, was sicher unangemessen ist. Die fehlende Rücksicht auf die Paraphrase scheint mir ein Mangel an der für mich sehr lehrreichen Untersuchung Schreibers zu sein.

⁴¹ Philosophiegeschichtliche Zusammenhänge bringt etwa Deleuze 1992.

⁴² „Die Wiederholung“ [1843] als Bd. 2 in Kierkegaard 1991.

In der interpretativ aus Kierkegaards Buch gewonnenen Charakteristik der zweiten⁴³ Wiederholung als ‚Wiederholung der Wahrnehmungsbedingungen eines gegebenen Inhaltes‘ liegt nun die Verschränkung von Identität und Variation, welche auch die Paraphrase auszeichnet.

Die Paraphrase versucht zum einen, einen Prätext zu reproduzieren, und würde an sich gegenstandslos, wenn dieser Prätext nicht existiert. Die Reproduktion impliziert eine Identifikation „des Selben“ in Ausgangs- und Zieltext. Hier liegt also eine Beziehung zwischen Prätext und Paraphrase vor, die im denotativen Grundgehalt beider sich verifizieren lassen muß. Es wurde auch bislang nirgends bezweifelt, daß Paraphrasen ihren Prätext inhaltlich und im argumentativen Aufbau nachvollziehen. Strittig war ja vielmehr immer, welche Varianzforderung der Paraphrase zuzuweisen wäre.

In der Intention der „Wiederholung“ als ‚Wiederholung der Wahrnehmungsbedingungen eines Gegenstandes‘ liegt diese Varianzforderung. Die Intention impliziert nicht nur, daß ein mit sich identifizierbarer Gegenstand zwischen Prätext und Paraphrase bewahrt werde, sondern impliziert auch, daß der Gegenstand unter der Wahrnehmungsperspektive des Paraphrasten nachvollzogen werde. Der intentionale Wechsel der Wahrnehmungsperspektive von der Perspektive des Autors des Prätextes zu der Perspektive des Autors der Paraphrase gibt den idealen Grenzwert der Paraphrase an.

Die Wiederholung ist der Versuch, einen Inhalt als mit sich identisch unter je eigenen Wahrnehmungsbedingungen zu wiederholen. Die veränderte Wahrnehmungsbedingung ist allein dadurch gegeben, daß – in der Regel – der Autor von Prätext und Paraphrase (im Sinne des Personalausweises) ein verschiedener ist. Diese an sich banale Feststellung enthält die Intention an sich, denn auch der Übersetzer und der Autor des Prätextes sind verschieden. Der Übersetzer allerdings will diesen Unterschied nicht aktivieren. Seine Intention geht dahin, die Wahrnehmungsbedingungen des Autors so zu belassen, wie er sie im Prätext vorfand. Jene Übersetzung wird für die beste gehalten, in welcher keine Einmischung des Übersetzers zu bemerken ist. Die Intention,⁴⁴ die der Übersetzer gegenüber seiner Vorlage einnimmt, ist die „Repräsentation“. Der Anspruch auf Repräsentation ist auch dann gegeben, wenn der Übersetzer seine Vorlage aufgrund eigener Interpretation (und wie sollte er die umgehen?) oder aufgrund

⁴³ Die Unterscheidung von „drei“ Arten der Wiederholung stützt sich nicht nur auf Kierkegaards gleichnamige Schrift, sondern auch auf Tagebuchnotizen, was zu erläutern hier zu weit führen würde.

⁴⁴ Mein Begriff von „Intention“ ist sehr viel spezifischer als die zur Qualifizierung einer „Textreproduktion“ anzunehmende „intentionale Ähnlichkeitsbeziehung zwischen beiden Texten“ (Rickheit & Strohner 1989, 221), womit nur gesagt wird, daß beide Texte in einem irgend gearteten abbildenden Verhältnis zueinander stehen. Hier geht es um die Frage, welches dies im Einzelfall sei.

der in der Zielsprache gegebenen Ausdrucksmittel inhaltlich modifiziert oder ihr Lesarten mitgibt, welche im Ausgangstext nicht zu hören waren. Dies wurde bei der zweiten George-Übersetzung (1.2) beobachtet. In jedem Fall will (!) die Übersetzung nicht die Wahrnehmungsbedingungen des Übersetzers, sondern die des ursprünglichen Autors wiedergeben.

Auch die Paraphrase ist zunächst Reproduktion einer Vorlage, wobei Interlingualität im Unterschied zur Übersetzung allerdings nicht zwingend ist. Intra-linguale Paraphrasen werfen natürlich besonders die Frage auf, weshalb sie überhaupt hergestellt werden, welche der offenbare Nutzwert von Übersetzungen bereits beantwortet. Besonders die von der Literaturwissenschaft als „Fassung“ bezeichneten Texte bzw. intralingualen Paraphrasen, bei denen ein Autor seinen eigenen Text paraphrasiert, lassen nach den Gründen ihrer Entstehung fragen, während die Autorübersetzung des eigenen Werkes in eine andere Sprache durch den Nutzeffekt per se sinnvoll erscheint. Aber es ist sicher unangemessen, die Paraphrase von der Übersetzung allein aufgrund des Merkmals „+Intra-lingualität“ abgrenzen zu wollen, denn dadurch würden ganze literarische Überlieferungsstränge zerrissen, die aus intra- und interlingualen Paraphrasen bestehen, eben z. B. Bibelparaphrasen in einer beliebigen europäischen Sprache.

Vielmehr unterscheidet sich die Paraphrase von der Übersetzung darin, daß ihr Autor sich als solcher realisiert, und ‚von seiner Warte aus‘ einen gegebenen Inhalt wiederholt. Der Unterschied zwischen Übersetzung und Paraphrase liegt also idealiter in dem verschiedenen Willen zur Realisation einer eigenen Autorposition. Der Übersetzer tritt davor zurück, der Paraphrast nimmt die Herausforderung an. Ein Beispiel der Veränderung einer solchen Autorposition wurde oben (2.3) anhand der Ševčenko-Paraphrase herauszustellen versucht.

Wenn der Wille, die Intention, zwischen Übersetzer und Paraphrast in Bezug auf ihren Prätext verschieden ist, fragt sich natürlich, ob denn eine so aufgefaßte Paraphrase sich von der Bearbeitung unterscheiden lasse? Der Unterschied zur Bearbeitung liegt nun darin, daß die Paraphrase ausschließlich die Autorposition ändert, sonst aber auf Identität der Inhalte dringt, während die Bearbeitung erstens nicht unbedingt eine Änderung der Autorposition mit sich bringt (etwa bei Kürzung oder Zusammenfassung), zweitens dort, wo sie die Autorposition ändert (etwa bei Travestie oder aktualisierender Bearbeitung) auch gleichzeitig den Inhalt des Prätextes verändert, und drittens in jedem Fall eine objektiv nachvollziehbare Änderung am Textkorpus vornimmt.

3.4. Der Sinn

Die kursorisch vorgetragenen Vermutungen werden stichwortartig zur Diskussion gestellt. Der Begriff der Paraphrase wurde ganz auf die „Intention“, den ‚Willen zur Wiederholung‘ zugespitzt, um die Problematik, die sich mit dem

Begriff der Paraphrase verbindet, aus einer neuen Perspektive zu beleuchten. Die gewiß problematische linguistische Formulierung und Umsetzung des Begriffes der Paraphrase als „Wiederholung“ wurde hier nicht angestrebt.

1. Translationsgattungen müssen auf TEXTEBENE miteinander verglichen werden. Einzelne, mit den Mitteln der Paraphrase (etwa Umschreibung) oder den Mitteln der Bearbeitung (etwa Aktualisierung) ausgeführte Stellen lassen noch keine Gattungsdefinition zu. Sie können sehr wohl in einem Text auftauchen, der insgesamt eine „Repräsentation“ eines Prätextes intendiert und daher als Übersetzung aufzufassen ist.⁴⁵

2. Die INTENTION des Textes auf den Prätext ist für die Definition von Translationsgattungen entscheidend.

3. Übersetzung und Paraphrase stellen gegenüber der Bearbeitung als offensichtlicher Veränderung am Textkörper vor das Problem der INTERPRETATION, indem die Intention des Übersetzers/Paraphrasten am Text nachzuweisen ist.

4. Ein adäquater Textbegriff, der eine interpretative Untersuchung überhaupt erst ermöglicht, ist mit Coseriu zu bestimmen, der den Text als jene sprachliche Einheit beschreibt, welche SINN produziert.

5. Die Auffassung der Paraphrase als WIEDERHOLUNG behauptet gleichzeitig positive und negative Übereinstimmung zweier Entitäten. Die paradoxe Ambivalenz, daß etwas ‚dasselbe‘ und doch ‚verschieden‘ sein soll, enthielt der Begriff der Paraphrase schon immer. Jedoch schien bislang eine metaphorische Behandlung des Problems im Sinne des ‚Einkleidens‘ ausreichend zu sein. Die Einkleidungsmetapher (im neuen Sprachkleid, im Schmuck neuer rhetorischer Figuren usw.) ist weniger offensichtlich bei Verwendung der abstrakten Begriffe „Form“ und „Inhalt“, jedoch nicht weniger wirksam. Die Formel von der „Neuformulierung“ impliziert, daß die ‚Altformulierung‘ ‚dasselbe‘ ausgedrückt habe. Die Bestimmung eines mit sich identischen und medienunabhängig zu äußernden ‚Inhaltes‘ hat bereits vorab von jenen Texten abgesehen, die keine ‚Inhalte‘ transportieren, sondern ‚Ausdruck‘ sein wollen.

6. Übersetzung, Bearbeitung und Paraphrase sind intentionale Produkte und unterliegen daher ETHISCHEN Maßstäben. Ihr Ethos, oben als der intentional angestrebte Grenzwert beschrieben, schlägt sich in der ‚Treue‘-Terminologie zur Beurteilung von Übersetzungen aus, aber auch in manchen juristischen Streitigkeiten um Urheberrechte usw. Die Paraphrase verläßt nicht diese Maßstäbe, sondern macht sie vielmehr deutlich, indem sie die Schwierigkeit eines nicht nur ideal behaupteten, sondern konkret vollzogenen ‚Treue‘-Verhältnisses zwischen zwei Texten zu ihrer Maxime macht.

⁴⁵ An der Nichtunterscheidung von Translationslösungen auf Satzebene und Translationsintentionen auf Textebene krankt ein nicht kleiner Teil der übersetzungswissenschaftlichen Literatur.

7. Das Ethos der Paraphrase gibt einen Blick auf die Gründe ihrer Entstehung frei. Neben den offensichtlich pragmatisch motivierten Paraphrasen (Explizierung bzw. Katechese) enthält das europäische Schrifttum eine große Zahl von Texten, deren Nutzeffekt unerkannt bleibt. Warum diese Fülle etwa von Psalter- oder Psalmaphrasen, deren keine als liturgisch verwendbarer Text angenommen wurde oder wird, die wenigsten als vertonbare und tatsächlich vertonte Verse zu Kirchenliedern wurden oder werden? Weshalb einen Text „wiederholen“, wenn die Wiederholung nichts Neues sagt und vielmehr darauf besteht, daß es nichts Neues sei? Hier zeichnet sich der ÄSTHETISCHE Rahmen der „Wiederholung“ ab, der sich direkt aus dem ethischen herleitet, ja mit diesem ununterscheidbar ist. Die Paraphrase übernimmt im Unterschied zur Übersetzung die Verantwortung für die Reproduktion eines Textes, im Unterschied zur Bearbeitung ist sie aber dessen Bewahrung verpflichtet.

8. Wie es nicht nur eine Übersetzungsart gibt, sondern ein Kontinuum von der interlinearen bis zur freien Übersetzung, so gibt es auch nicht eine Paraphrasenart, sondern ein Kontinuum von der kommunikativ-orientiert explizierenden bis zur ästhetisch-orientiert wiederholenden Paraphrase. Die Unterscheidung verschiedener Übersetzungsarten wird zugestanden, obwohl zwischen der Interlinearversion und der Nachdichtung erhebliche Unterschiede in der ‚Treue‘ der Wiedergabe bestehen. Ebenso ist die Unterscheidung verschiedener Paraphrasenarten notwendig, auch wenn zwischen der erklärenden ‚Umschreibung‘ und der ästhetisch motivierten Wiederholung erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Frage bestehen, in welchem Maße der Paraphrast seine eigenen ‚Bedingungen der Wahrnehmung‘ geltend macht. In diesem Vortrag ging es nicht um die Differenzierung des Paraphrasenbegriffes, sondern um die Behauptung, daß seine Problematik rhetorische, semantische und kommunikative Kriterien übersteigt.

Literatur

- Arntz R. & G. Thome (eds.). 1990. *Übersetzungswissenschaft, Ergebnisse und Perspektiven*. FS W. Wilss. Tübingen.
- Bang-Soon Ahn. 1996. *Dekadenz in der Dichtung des fin-de-siècle*. Göttingen.
- Borowsky K. & L. Müller (eds.). 1983. *Russische Lyrik. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart.
- Coseriu E. 1994. *Textlinguistik*. 3. überarb. Aufl.. Tübingen, Basel.
- Deleuze G. 1992. *Differenz und Wiederholung* [1968]. dt. von J. Vogl. München.
- Fuchs C. 1982. *La paraphrase*. Paris.
- George S. 1968. *Ausgewählte Gedichte*. Ukrainisch und in anderen, vorzüglich slawischen Sprachen, ed. E. G. Kostetzky, O. Zujewskyj, Bd. 1 *Ukrainische Übersetzungen*, Stuttgart 1968-1971, Bd. 2 *Anderer slawische Übersetzungen*, Anmerkungen, Anhänge, Dokumentation, ebd. 1973 [Verlag „Na Hori“, keine ISBN, Aufl. jedes mehr als fünfhundert Seiten umfassenden Bandes 300 Exemplare].
- George S. 1983. *Werke*. ed. R. Boehringer [1976]. Nachdruck 4 Bde. ed. W. Vordtriede. München.
- Heintz G. 1986. *Stefan George, Studien zu seiner künstlerischen Wirkung*. Stuttgart (= Schriften zur Literatur- und Geistesgeschichte 2).
- Helbing L. & C. V. Bock (eds.). 1974. *Stefan George, Dokumente seiner Wirkung*. Amsterdam (= University of London, Publications of the Institute of Germanic Studies 18).
- Johnson B. 1994. Die Treue, philosophisch gesehen. In: Gössmann, W. & Ch. Hollender (eds.) *Schreiben und Übersetzen*. Tübingen. 197-202.
- Kaiser G. 1987. *Augenblicke deutscher Lyrik*. Frankfurt a. M.
- Kierkegaard S. 1991. *Werke*. dt. von L. Richter. 5 Bde. Hamburg.
- Kraft W. 1980. *Stefan George*. München.
- Kranner G. 1994. *Kraus contra George: Kommentare zu den Übertragungen der Sonette Shakespeares*. Wien (= Commentarii 1).
- Kuzela Z. & J. B. Rudnyčkyj. 1987. *Ukrainisch-deutsches Wörterbuch* (1943), 3. Aufl. Wiesbaden.
- de Man P. 1988. *Allegorien des Lesens* (engl. 1977). Frankfurt a. M.
- Nord Ch. 1993. *Einführung in das funktionale Übersetzen, Am Beispiel von Titeln und Überschriften*. Tübingen, Basel.
- Petrov M. 1995. *Der Dichter als Führer? Zur Wirkungsgeschichte Stefan Georges im „Dritten Reich“*. Marburg.
- Reiß K. 1985. Paraphrase und Übersetzung, Versuch einer Klärung, in: Gnilka, J. & H. P. Rüger (eds.) *Die Übersetzung der Bibel – Aufgabe der Theologie*. Bielefeld. 273-287.
- Reiß K. & H. J. Vermeer. 1991. *Grundlegung einer allgemeinen Übersetzungstheorie*. 2. Aufl. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 147).
- Rickheit G. & H. Strohner. 1989. Textreproduktion, in: Antos G. & H. P. Krings (eds.) *Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick*. Tübingen. 220-256 (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 48).
- Schreiber M. 1993. *Übersetzung und Bearbeitung, Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs*. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 389).
- Schewtschenko [Ševčenko] T. 1951. *Der Kobsar. Ausgewählte Dichtungen*. ed. A. Kurella. 2 Bde. Moskva..
- Ševčenko T. 1978. *Vybrani tvory* [ukr.-franz.]. Nachwort E. Kyryljuk. Kyjiv.
- Studel-Günther A. 1995. *Analogie und Paraphrase in Fach- und Gemeinsprache, Modalitäten der Wort- und Terminologieschöpfung*. Bonn (= Abhandlungen zur Sprache und Literatur 81).

Svjate Pis'mo starogo ta novogo zavitu. ed. Ukrainian Bible Society s. l.
v. Wilpert G. 1979. *Sachwörterbuch der Literatur.* 6. verb. Aufl. Stuttgart.
Wilss W. 1977. *Übersetzungswissenschaft, Probleme und Methoden.* Stuttgart.

Summary

Ukrainian translations of two poems of Stefan George in comparison to Ševčenko's Paraphrase of Chapter 35 of Isaia show that the difference between „translation“ and „paraphrase“ cannot be defined in terms of a special technique of translation, but has to be understood as a different intention towards the pre-text. Consequently, we define the term „paraphrase“ with Søren Kierkegaard and in regard to its German philosophical tradition as „Wiederholung“ (repetition), also discussing the difference between translation as ‚(ideal) representation‘ and adaption as ‚(physical) change‘.